

Theorie folgend) vom formalen Prinzip der Transsubjektivität aus (Ziele, Zwecke und Mittel des Redens und Handelns werden in gemeinsamen Beratungssituationen entschieden), und füllt dieses Prinzip schrittweise mit christlichen Gehalten. Dabei kommt er in seinem 2. Schritt in große Definitionsschwierigkeiten; Ausdrücke wie „gelungenes Leben“, „glückliches Leben“, „Gelöstheit“ werden überhaupt nicht definiert und lassen sich wahrscheinlich humanwissenschaftlich gar nicht definieren. Trotzdem bleibt der Ansatz bedenkenswert (Definitionsreihe 278 f). Dieser metasprachlichen Einführung müssen Lehr- und Lernsituationen des Glaubens folgen, wo das Verständnis des Wortes „Gott“ eingeübt werden kann. Soweit es sich dabei um religiöse Erfahrungen handelt, wird Gott zu einem Eigennamen (Nominator). Aus diesen Erfahrungen erwächst das religiöse Sprachspiel. Auch hier wird die Erfahrung mit undefinierten Begriffen analysiert (Mut, Hoffnung, Geborgenheit). Da es keinen direkten Überstieg von Ratio zu Religio gibt, wird natürliche Gotteserkenntnis ausgeschlossen.

Die Arbeit ist insgesamt eine bemerkenswerte und wichtige Studie. Sie zeigt Möglichkeiten an, die weitergedacht werden können. Gewiß läßt sich der Begriff „Gott“ synkategorematisch im rationalen Diskurs einführen. Aber zugleich wird deutlich, daß er dort ersetzbar wird, daß für ihn dort keinerlei Notwendigkeit besteht. Bedauerlich ist, daß T. sich gar nicht mit M. Gatzmeier (Theologie als Wissenschaft) auseinandersetzt, der sich mit den logischen Schwierigkeiten einer Einführung des Begriffes „Gott“ beschäftigt hat, oder mit P. J. Etges (Kritik der analytischen Theologie). Beide Arbeiten sind im Literaturverzeichnis bloß genannt. Theologie kann in rationalem Diskurs also immer nur annähernd verständlich machen, was sie mit dem Begriff „Gott“ meint, eine Notwendigkeit für diesen Begriff kann sie nicht zeigen. Damit bleibt die analytische Grundhaltung einer strikten Trennung zwischen der Ebene des Wissens und der Ebene des religiösen Glaubens weiterhin angemessen.

Graz Anton Grabner-Haider

HÄRING NIKOLAUS M., *Die Zwettler Summe*. Einleitung und Text. (Beitr. z. Gesch. d. Phil. u. Theol. d. Mittelalters, NF Bd. 15) (221.) Aschendorff, Münster 1977, Kart. DM 58.—.

Die in den Codd. Zwettl, Stiftsbibliothek 109, und Admont, Stiftsbibl. 593, erhaltene Summe „Religio est debiti finis“ hat einen „Magister Petrus Pictaviensis“ zum Autor, der mit dem Porretaner Magister Petrus von Wien († 1183) zu identifizieren ist. Die Summa ist vor 1150 entstanden und wohl durch die Vorlesungen Gilberts de la Porrée inspiriert. Petrus von Wien zeigt sich als echter Porretaner auch in der bekannten Aus-

einandersetzung mit Gerhoch von Reichersberg. Die Kontakte mit Konstantinopel und die Bemühung um die griechischen Väter zeigen die Weite und Gründlichkeit der Porretanerschule.

Die sehr sorgfältige, im Apparat leider einer früheren Technik verpflichtete Edition zeigt uns ein Werk, das getragen ist vom Bemühen um ein verantwortliches Sprechen von Gott. Die Sprachkritik leistet so einen echten Beitrag zur Theologie, sie gehört sozusagen als „inneres Moment“ zu ihr. Dies zeigt sich vor allem in der Gottes- und Trinitätslehre (Buch I-II). Hier ist der Erforschung der frühcholastischen Sprachphilosophie und theologischen Sprachkritik eine wahre Fundgrube eröffnet. Mit ähnlicher Akribie ist die Inkarnationslehre und Christologie erörtert, während die Sakramentenlehre (Buch IV) uns einen kanonistisch geschulten Theologen vorstellt, der auf diesem Gebiet aber nicht bemerkenswert von frühcholastischer Lehr- und Darstellungsweise abweicht. Durch die Edition ist der Mediävistik ein Werk zugänglich, das unter die bedeutendsten der frühcholastischen Literatur gerechnet werden darf. Es bleibt zu hoffen, daß die wissenschaftliche Auswertung der philosophischen und theologischen Details uns bald genauere Auskunft über die Lehre der Summa und der Porretanerschule bringen wird.

Schlägl Ulrich G. Leinsle

ADLER GERHARD, *Wiedergeboren nach dem Tode? Die Idee der Reinkarnation*. (191.) Knecht, Frankfurt/M. 1977. Kart. lam. DM 25.80.

Die Überzeugung von einer Seelenwanderung (Reinkarnation) ist ein uralter Menschheitsglaube, der von der Hälfte der Menschheit geteilt wurde. Sie ist Grundlehre der indischen Philosophie, wird bei den Griechen philosophisch ausgebaut (Platon), wird von Schopenhauer aus dem Orient in unser Denken übernommen, findet sich bei Lessing und Goethe und wird durch eine ganze Flut von Werken des Okkultismus (Parapsychologie, Spiritismus usw.) in die heutige Zeit heringenommen. Die Seelenwanderung spricht als Weltanschauung den orientierungslosen Menschen von heute durch den moralischen Grundton an, sie entspricht auch seinem Humanitätsdenken, daß nach vielen Läuterungen alle Menschen ihr Glück finden werden und niemand auf ewig verworfen wird. Der Rückblick auf die vergangenen und die Vorschau auf die kommenden Leben lösen auch viele Fragen: Warum bleiben so viele Verbrechen ungesühnt? Warum die soziale, intellektuelle und moralische Ungleichheit? Was geschieht mit den Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder? bei Abtreibungen?

A. ist Journalist und hat über diese Fragen bereits ein erfolgreiches Buch („Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde“) verfaßt.